

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1. Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die Gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwärziger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Präsident des preussischen Herrenhauses erläßt einen Aufruf zur Sammlung einer „Ehrengabe“ für die kauernde Berliner Polizei.

Auf dem Parteitag der ungarländischen Sozialdemokratie wurde Genosse Julius Kiparé mit 108 Stimmen gegen 60 Stimmen ausgeschlossen, 33 Delegierte übten Stimmenthaltung.

Die französischen Kammerwahlen werden am 24. April stattfinden.

Im englischen Unterhause fordert Asquith von der Krone den Vorkauf oder die Auflösung des Parlaments.

Die griechische Militärliga hat sich aufgelöst.

Das preußische Junkertum.

Leipzig, 30. März.

In der Wiener Neuen Freien Presse veröffentlicht Herr Professor Schmoller — oder vielmehr Herr v. Schmoller, wie er jetzt heißt — einen Artikel über das preußische Junkertum, der des Lesens wohl wert ist. Und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal, um der preußischen Junker, sodann aber auch um des preußischen Liberalismus willen. Denn Herr v. Schmoller bezeichnet sich selber als einen süddeutschen Liberalen, und die Art und Weise, wie sich dieser „Liberal“ mit dem preußischen Junkertum auseinandersetzt, ist nur ein neuer Beweis für die alte Tatsache, daß nur ein Narr von diesem deutschen Liberalismus einen entscheidenden Kampf gegen das preußische Junkertum erwarten kann.

Zunächst schildert Schmoller die Rolle, die das Junkertum in der Vergangenheit des preußischen Staats gespielt hat. Die ganze preußisch-brandenburgische Geschichte ist im Grunde nichts anderes, als ein Kaufen der Landesherren mit dem Junkertum, wobei die glänzenden Hofjunker fast immer die Prügel bekommen und sich nur um den Preis der völligen Auslieferung der Bauern an das Junkertum am Regiment erhalten konnten. Speziell der sogenannte Große Kurfürst war der Henker des brandenburgischen Bauerntums, so viel davon noch im dreißigjährigen Kriege übrig geblieben war, was ein Mann wie der verstorbene Professor Koschler dahin ausdrückt, man würde unrecht tun, im Großen Kurfürsten einen Bauernfreund zu erblicken. Der einzige der preußischen Könige, der wirklich ernsthaft versuchte, das Junkertum niederzuwerfen, war Friedrich Wilhelm I. Sein Sohn aber, der alte Fritz, war dafür ein um so gefügigerer Junker-

necht, und unter seinen Nachfolgern geriet der Staat so völlig in die Gewalt dieser Parasiten, daß er bei Jena auf den ersten Anstoß zusammenbrach. Die Reformen mußten durch Nichtpreußen und Nichtjunker, durch Stein und Hardenberg, durchgeführt werden, zu denen der beschränkteste der preußischen Könige, den der Herr Schmoller zugleich den liberalsten nennt, Friedrich Wilhelm III. in seiner Not greifen mußte. Aber schon unter ihm, und besonders unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., hatte sich das Junkertum wieder so tief in den Staat hineinschmarotzt, daß der Staat 1848 zum zweitenmal zusammenbrach. Die Feigheit des preußischen Bürgerarms verhinderte die Ausnutzung des Sieges, und schon 1850 sahen die Junker wieder im Rohr, wo es am dichtesten ist, und schnitten Pfaffen. Schmoller schreibt darüber:

Die Bevorzugung unfähiger Adliger war 1840 bis 1857 so schlimm im Offizierskorps, daß der Feldmarschall Manteuffel sich oft erzählte, wie er 1850 bis 1857 als Chef des Militärkabinetts die Armee von ihnen reinigen mußte. Er sagte oft: Das war meine größte politische Tat, ohne diese Reinigung wären die Siege von 1864, 1866 und 1870 nicht erfolgt; das Offizierskorps war Anfang der fünfziger Jahre viel schlechter als 1806.

Das ist das Urteil eines preußischen Generalfeldmarschalls über die Junker als Offiziere. Und über die Junker als Heiden der Staatsverwaltung schreibt Schmoller:

In der Zeit 1870—1890 ließ Bismarck leider den Minister des Innern Herrn v. Puttkamer über die Ernennung der sämtlichen Landräte, Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten so schalten, daß das von 1810 bis 1870 überwiegend liberale oder politisch indifferenten Beamtentum eine stark feudal-reaktionäre Richtung bekam.

Wer die Instruktionen Puttkamers über Annahme von Regierungsreferenden in der inneren Verwaltung, über die weitere Karriere derselben usw. kennt und unparteiisch urteilt, ist erfüllt von dem Schaben, den sie angerichtet haben. Als der 1890 mit Caprivi eintretende liberale Minister des Innern, Dersfurth, nach zwei Jahren abtrat, sagte er zu Miquel, aus dessen Munde ich es weiß, er habe die feudale Elitenwirtschaft trotz aller Mühe nicht beseitigen können. Hohenzollern hat als Ministerpräsident gegenüber den renitenten feudalen Landräten und Regierungspräsidenten einmal den Plan erwogen, einige Dutzend Landräte und Präsidenten auf einmal abzusetzen und seinen Sohn zu diesem Zwecke zum Minister des Innern zu machen. Er meinte, er könnte als großer süddeutscher Ständesherr den das des öftlichen Adels wohl ertragen; nach ihm werde nie mehr ein preussischer Ministerpräsident dazu den Mut haben. Er konnte den Plan nicht durchsetzen, dieser verwandelte sich in die Ausherdienststellung einiger Beamten, die als Abgeordnete gegen den Senat gestimmt hatten und dafür nach einigen Jahren eine um so glänzendere Karriere machten.

Mit dieser Brandmarke des preußischen Junkertums, wie sie in solcher Schärfe bisher wohl kaum ein preussischer Professor vorgenommen hat, der noch dazu Mitglied des preussischen Herrenhauses ist, bricht nun

leider die historische Erkenntnis des Herrn v. Schmoller ab. Jetzt, so versichert er treuherzig, ist alles viel besser geworden: ein Junkerregiment haben wir nicht mehr. Erst neulich habe ihm ein hoher preussischer Beamter gesagt: wir kommen fast alle konservativ ins Amt und nach zwei Jahren hat uns die Logik der Tatsachen liberal gemacht. Das Junkertum habe sehr an „staatsmännischer Gesinnung“ gewonnen. Ob der Herr Professor in der Haltung der Junker bei der Reichsfinanzreform oder bei der preussischen Wahlreform Beweise für diese „staatsmännische Gesinnung“ erblickt, ist sein Geheimnis. Hier kommt der typische „liberale“ deutsche Professor zum Vorschein, der mit Löwenmut gegen Tote sieht, und die Vergangenheit vor seinen erhabenen Richterstuhl zitiert, um desto würdevoller vor den Lebenden, vor der Gegenwart zu kriechen. Ein Jahr nach der für die preussische Bürokratie so überaus infamen Affäre Schüding bringt es Herr Schmoller fertig, folgenden Satz zu schreiben, ohne schamrot zu werden:

Und überall in der Selbstverwaltung sieht der Junker kluge liberale Bürgermeister neben sich, mit denen er auskommen, paktieren muß.

Das „Paktieren“ besteht bekanntlich in einem resoluten Zusammentritt.

Doch jeder Mensch muß so verbraucht werden, wie er ist. Auch Herr Schmoller ist zu brauchen. Wenn er uns aus der Vergangenheit des preussischen Staats die tiefe Gemeingefährlichkeit des Junkertums nachweist, so ist das sehr anerkennenswert und voller Meriten. Die Konsequenzen für die Gegenwart zu ziehen, mag er uns dann ruhig überlassen. Und diese Konsequenzen bestehen in der Erkenntnis, daß keine Ruhe in Preußen-Deutschland einzutreten wird und darf, bis die Herrschaft dieser gemeingefährlichen Klasse niedergeworfen ist und ihre Bruchstätten mit Pech und Schwefel ausgeräuchert sind.

Der 17. Parteikongreß der ungarischen Sozialdemokratie.

Aus Budapest schreibt man uns: Bei der gestrigen Verhandlung hatte auch der Delegierte der österreichischen Bruderpartei, Genosse Skaret, die Gelegenheit, den Geist zu verpfeifen, von dem die ungarländische Sozialdemokratie beherrscht wird. Die Verhandlungen werden in magyarischer Sprache geführt und so kann ihnen dieser Genosse selbstverständlich nicht folgen. Er weiß nicht, was auf dem Kongreß vorgeht. Diese Gelegenheit bot sich ihm aber während seiner Begrüßungsrede. Er besprach nämlich die politische Lage und erwähnte so beiläufig, daß der Kaiser vor fünf Jahren sein Wort für das allgemeine Wahlrecht verpfändet habe. Ein Teil des Kongresses, der der deutschen Sprache mächtig war, erging sich hierauf in Hochrufen auf den Kaiser. Das schien dem Gaste schon zu viel zu sein und er selbst winkle die Begeisterung ab.

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Grant Herold.

Einzig berechtigte Übersetzung von Eugen v. Tempsky. Nachdruck verboten.

Annie Derrid sah an diesem Abend hübsch aus. Sie hatte ein graues Seidenkleid mit einem Kragen von rosa Samt angelegt. In ihr lichtbraunes Haar, das noch immer voll und seidigglänzend war, hatte sie nach spanischer Art einen hohen Schildpattkamm gesteckt. Aber der Blick ihrer großen Augen — sie waren die eines jungen Mädchens — wurde von Tag zu Tag sorgenvoller. Sie hatten zuweilen etwas Schreckhaftes, und der unschuldige, kindliche Ausdruck, den sie so leicht annahm, wurde immer mehr verdrängt durch den inneren Angst. Etwas ängstlich und nervös von den vielen Lichtern, der drängenden Menge und dem Stimmengewirr, sah sie in ihrer Ecke in einer der hintersten Stuhlreihen; es war ihr nur lieb, daß sie nicht im Wege war, keine Aufmerksamkeit erregte und von niemand beachtet wurde.

Annixter, der gerade Dyle, dessen Mutter und dem Kleinen die Hand gegeben hatte, zog plötzlich mit leisem Pfeifen den Atem ein. In der Nähe des Haupttors war es allmählich leerer geworden, und unter den einzelnen dort noch umherstehenden Gruppen hatte er eben das Ehepaar Tree mit Hilma bemerkt, die jetzt auf einige leere Stühle am Eingang zur Futterkammer zuschritten. Vorher in der Dämmerung hatte er Hilma nicht deutlich sehen können. Als sie aber jetzt im hellen Licht der Lampen und Laternen an ihm vorbeiging, da stockte ihm fast der Atem. So wunderschön war sie ihm noch nie vorgekom-

men. Es schien gar nicht möglich, daß dieses herrliche Wesen daselbe Mädchen war, dem er täglich in Haus und Hof, Stall und Milchkuhler begegnete, das Kalifornische und billige Waschbrot trug, ihm den Tisch deckte und sein Bett machte. Er konnte die Augen gar nicht von ihr wenden. Hilma trug zum erstenmal das Haar hochfrisiert. Die dichten Flechten und Strähnen, denen ein feiner Duft entströmte, waren asphaltbraun im Schatten, im Licht aber glänzten sie wie Goldfäden. Ihr Musselkleid — länger wie irgendeins, das sie bisher getragen hatte — war an Hals und Nacken ausgeschnitten und ließ die Arme frei.

Annixter murmelte einen Ausruf der Bewunderung. Solche Arme! Wie fing sie es nur an, daß man für gewöhnlich gar nichts von diesen herrlichen Armen merkte? Boll und stark an der Schulter, verjüngten sie sich nach dem Ellbogen und Handgelenk in wundervollen Uebergängen und Rundungen; ein feiner, duffiger Glanz lag über der zarten Haut. Wenn sie den Kopf wandte, schienen eine leichte, wellenförmige Bewegung über Nacken und Schultern zu gehen; die bleichen, bernsteinhellen Schatten unter ihrem Kinn kamen und gingen über die rahmfarbene Weiche ihrer Haut wie der wechselnde Glanz gewässerter Seide. Die Hände hinter dem Rücken gefaltet, ließ Annixter kein Auge von ihr.

In wenigen Augenblicken war Hilma von jungen Leuten umringt, die sie um einen Tanz bat. Von allen Seiten kamen sie herbeigeströmt; Hals über Kopf, in fast unmanierlicher Eile liefen sie von der Seite der andern Mädchen weg. Hilma war zweifellos die Königin des Festes. Sofort und vollständig hatte sie ihren kleinen Triumph. Annixter konnte hin und wider hören, was sie redete; Töne überströmender Fröhlichkeit schwebten über der samtigen Weiche ihrer Stimme.

Mit einemmal stimmte das Orchester die Festpolonaise an. Es gab einen großen Aufruhr, als die Tänzer durcheinander liefen, um sich ihre Damen zu holen. Der junge Bacca, der noch immer seine Runde machte, wurde beiseite

geschoben. In der allgemeinen Verwirrung war der geschickte Kommiss aus Bonneville ganz konfus geworden. Er konnte seine Dame nicht finden. Ratlos und mit wild rollenden Augen eilte er suchend umher. Das sollte ihm nicht wieder passieren! Er beschloß, eine Tanzkarte auf der Rückseite eines alten Briefumschlages zu entwerfen. Schnell ordneten sich die Paare zu einer langen Reihe. Hilma und Harran Derrid waren das erste Paar. Annixter, der doch die Polonaise hätte anführen sollen, hatte das hartnäckig verweigert; er wollte überhaupt nicht tanzen. Bald ging das unregelmäßige Schleifen und Scharren der Füße in rhythmische Bewegung über; das Orchester tutete und flütelte, die Trommel rollte ihren Wirbel, und schmetternd markierte die Trompete den Takt. Annixter tat einen tiefen Atemzug. „Na, endlich! Jetzt ist die Sache im Gange“, murmelte er.

Sonderbarerweise wollte auch Osterman nicht tanzen. Erst vorige Woche war er von Los Angeles zurückgekehrt, zum Versten voll von alledem, was er über den Erfolg seiner Mission zu berichten hatte. Es war ihm glücklich. Er hatte Disbrow „in der Tasche“ und konnte es kaum erwarten, vor den andern Komitemitgliedern sein Licht als geschickter, Politiker und feiner, diplomatischer Kopf leuchten zu lassen. An seine Rolle als Dandy beim Eintritt in die Festhalle und die allgemeine Aufmerksamkeit, die sein tadelloser Anzug erregt hatte, dachte Osterman jetzt nicht mehr. Er suchte seinem Komitemitglied mit den braunroten Wangen, den absteigenden Ohren, dem langen Gedankenstrich von Mund mit der Nase als Ausrufungszeichen darüber den Ausdruck würdevollen Ernstes zu geben; die Falten geheimnisvoller Wichtigkeit zogen sich von seiner Stirn bis hoch hinauf in die Glatze. Er zog Annixter in einer der leeren Stände und begann mit beweglicher Zunge auf ihn einzureden; aufs genaueste wollte er ihm schildern, was er alles unternommen und ausgerichtet hatte. „Ich plante — ich kombinierte — ich ließ mir nichts merken — ich tat wie dumm —“ Aber Annixter wollte nichts davon hören.